

**A. S. Posadskij, Zelenoe dviženie v Graždanskoj vojne v Rossii.
Krest'janskij front meždu krasnymi i belymi 1918–1922 gg.**

Kasakow, Ewgeniy

In: Sozial.Geschichte Online / Heft 24 / 2019

Dieser Text wird über DuEPublico, dem Dokumenten- und Publikationsserver der Universität Duisburg-Essen, zur Verfügung gestellt.

Die hier veröffentlichte Version der E-Publikation kann von einer eventuell ebenfalls veröffentlichten Verlagsversion abweichen.

Link: <https://duepublico.uni-duisburg-essen.de:443/servlets/DocumentServlet?id=47945>

Rechtliche Vermerke:

lizenziert nach [\[Creative Commons – CC BY-NC-ND 3.0\]](https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/)

A. S. Posadskij, *Zelenoe dviženie v Graždanskoj vojne v Rossii. Krest'janskij front meždu krasnymi i belymi 1918–1922 gg.*

(= Novejšie issledovanija po istorii Rossii, Vypusk 7), Centrpoligraf: Moskva 2018. 319 Seiten, RUB 250

[Anton Posadskij, Die Grüne Bewegung im Russischen Bürgerkrieg. Die Bauernfront zwischen den Roten und den Weißen 1918–1922 (= Neueste Studien zur Geschichte Russlands, Bd. 7), Moskau 2018]

Der Russische Bürgerkrieg wurde lange Zeit reduziert auf den Konflikt zwischen den „Roten“, die automatisch mit den Bolschewiki gleichgesetzt wurden, und den „Weißen“, die als Synonym für die „Konterrevolution“ standen. In der neueren Historiographie wird den anderen „Farben“ des Bürgerkrieges wesentlich mehr Aufmerksamkeit geschenkt. Die „dritten“ Mächte stellten eine schwer übersichtliche Vielfalt dar: nationale Bewegungen, Meuterer in den Armeen der Hauptkriegsparteien, die bewaffneten und gut organisierten „Sackleute“ und Berufskriminellen sowie die in dem Agrarland Russland besonders zahlreichen aufständischen Bauern einschließlich der vom Land stammender Deserteure. Die letzten beiden Gruppen wurden während des Bürgerkriegs und später vor allem in der sowjetischen Gesichtsschreibung als „Grüne“ („*zelenye*“) bezeichnet. Waren die Farbkennzeichnungen „rot“ und „weiß“ von den jeweiligen Flaggen (im zuletzt genannten Fall auf die Französische Revolution bezogen) abgeleitet, verwies die Farbe „grün“ auf die Wälder, aus denen heraus die Aufständischen operierten.

Der russische Historiker Anton Posadskij hat nun eine Monographie über das Phänomen vorgelegt, die sich hauptsächlich auf „rote“ und

„weiße“ Quellen sowie auf die raren „grünen“ Selbstzeugnisse stützt. Posadskij plädiert für einen möglichst eng gefassten Begriff der „Grünen“. Für ihn fallen darunter vor allem bewaffnete Deserteure aus den „roten“ und zahlreichen „weißen“ Armeen (im Gegensatz zu „rot“ war „weiß“ selten eine Selbstbezeichnung). Er grenzt sie damit zum Beispiel ab von den offenen Meutereien der Armeeeingehörigen wie in Gomel' 1919 oder in Kronstadt 1921, den Maslakov- und Mironov-Meutereien am Don, von den urbanen Arbeiteraufständen wie in Iževsk und Votkinsk im Jahr 1918 oder Astrachan' im Jahr 1919, von den unzähligen Bauernrevolten gegen die Lebensmittelrequisierungen, von den breiten Bewegungen wie die „Machnovšina“ und schließlich von den großen Aufständen nach dem Ende der rot-weißen Konfrontation 1920/21, wie dem Antonov-Aufstand in Tambover Gouvernement oder dem Westsibirischen Aufstand. Des Weiteren legt die vorliegende Studie Wert auf die Selbst- und Fremdbezeichnung der Akteure, so dass nachvollziehbar wird, wie die farblichen Etikettierungen während des Bürgerkriegs zur Anwendung kamen.

In der Bürgerkriegssituation, so Posadskij, bildete sich schnell Subgemeinschaften, die durch einen besonders intensiven Zusammenhalt verbunden waren – als Beispiel dafür gelten ihm die ehemaligen Angehörigen des Generalstabs, die selbst über Frontlinien hinweg Beziehungen pflegten, sowie die Rivalität zwischen den Gardisten der Zarenzeit und den Veteranen des „Ersten Eisfeldzugs“ in den Reihen der „Weißen“ (S. 27). Analog dazu schlossen sich die Deserteure aus den selben Gegenden zusammen und organisierten erst das gemeinsame Überleben in den Wäldern und später zunehmend den mal mehr, mal weniger bewaffneten Widerstand gegen die militärischen Mobilisierungen der Bolschewiki. Der Autor verweist darauf, dass es laut einigen Quellen sowohl „aktive“ als auch „passive“ Deserteure gab. Erstere unternahmen regelmäßig Raubüberfälle aus den Wäldern heraus, während letztere lediglich das Ende der stürmischen Zeiten abwarteten (S. 269–272).

Die Studie präzisiert die Chronologie und die Geographie der „Grünen Bewegung“. Die Massenmobilisierungen zur Roten Armee begannen ab Ende Mai 1918, die ersten bewaffneten Aufstände im Hinterland der Roten lassen sich, so Posadskij, auf den Herbst 1918 datieren. Der unbestrittene Höhepunkt des Aufkommens der „Grünen“ wurde dann im Sommer 1919 erreicht, als sich das Kräftemessen zwischen „Roten“ und „Weißen“ an allen Fronten zuspitzte.

Aufschlussreich sind auch Posadskijs Ausführungen über die geographischen Besonderheiten. Besonderes begünstigend für die Entstehung der „Grünen“ erwiesen sich, laut der Studie, solche Gegenden, die nicht rein bäuerlich geprägt waren. Die Nachbarschaft der Kosaken, intensive Arbeitsmigration in die Städte, die hohe Dichte von ArbeiterInnen-siedlungen, wie im Ural, Donbass und Kuzbass – all das waren Faktoren, welche die Selbstorganisation und Politisierung der Kombattanten begünstigten.

Ausführlich geht der Autor zudem auf die regionalen Rahmenbedingungen ein. So lebten die Bauern im armen Norden des europäischen Teils Russlands – Archangelsk, Vologda, Oloneck – in den Bürgerkriegsjahren in ständiger Hungergefahr. In diesen Landstrichen konnten sich die „Grünen“ kaum als „dritte Macht“ etablieren und blieben häufig auf die Anerkennung und Unterstützung einer der beiden Hauptkriegsparteien angewiesen. Im Nord-Westen, vor allem im Gebiet um Pskov, waren die „Grünen“ am ehesten bereit, sich den „Weißen“ – in diesem Fall der Armee des Generals Nikolaj Judenič, hauptsächlich aber den Einheiten der unter dem Befehl des von den „Roten“ übergelaufenen Stanisław Bułak-Bałachowicz – anzuschließen; anders als zum Beispiel im Süden, wo die Parteinahme der Kosaken für die „Weißen“ ihre bäuerlichen Nachbarn abschreckte.

Die Spezifika der westlichen Grenzregionen (Vilno, das Gebiet des heutigen Weißrusslands, Smolensk) bestanden in der Abwesenheit von großen Verbänden der „Weißen“ sowie der besseren Bewaffnung der Bauern, was durch die Nähe der Frontlinien des Ersten Weltkrieges zu erklären ist. Gerade hier befanden sich die sowjetischen Organe auf

dem Dorf oft unter „grüner“ Kontrolle. Dazu kam der nationale Faktor: Die weißrussische nationale Bewegung musste zwischen den Interessen der polnischen und litauischen Nachbarn und jenen der Bolschewiki lavieren. Ab 1920 begannen Boris Savinkovs „Volksbund zur Verteidigung von Freiheit und Vaterland“ und der bereits erwähnte „Ataman“ Bułak-Bałowicz von Polen aus, die Bauern systematisch zum antibolschewistischen Aufstand aufzufordern und auch militärische Expeditionen auf das sowjetische Gebiet zu unternehmen (S. 225–230, 272–276).

Dass die „Grünen“ kein peripheres Phänomen waren, zeigen ihre Aktivitäten in den zentralen industriellen Gebieten. Selbst einige Kilometer vor Moskau agierten bewaffnete Deserteure. Das Vorgehen der Bolschewiki gegen illegale Tauschgeschäfte mit den Stadtbewohnern, von denen die Bauern erheblich profitierten, goss zusätzlich Öl ins Feuer. Bemerkenswert ist die Tatsache, dass die Einheiten der Deserteurbewegung sich häufig in Gegenden befanden, die bereits während der Revolution von 1905 Hochburgen des Widerstandes gewesen waren. Dort lässt sich, laut Posadskij, ein beschleunigter Zerfall der tradierten Dorfgemeinschaft („Obščina“) im Zuge der seit 1917 betriebenen Aufteilung des gemeinschaftlichen Bodens unter den Einzelbauern beobachten (S. 187 f.).

Im Gouvernement Vladimir gelang es den „Grünen“ unter der Führung von Efim („Juška“) Skorodumov am 11. Juli 1919, die ganze Stadt Jur'ev-Polskij für einen Tag unter ihre Kontrolle zu bringen. In den Wäldern um Tver', Jaroslavl' und Kostroma wimmelte es 1919 ebenfalls von den „grünen Banden“. In der Gegend um Jaroslavl' setzten die Bolschewiki sogar Flugzeuge ein, um Flugblätter und Bomben über die Wälder abzuwerfen (S. 171). Auffällig ist auch, dass die bolschewistischen Quellen aus dieser Gegend von einer tiefen Feindschaft zwischen Arbeitern und Bauern berichten (S. 177). Häufig waren Grenzgebiete zwischen den verschiedenen Gouvernements Hochburgen des Widerstandes gegen Mobilisierungen für die Rote Armee. Im Herbst 1918 war dies zwischen Jaroslavl', Kostroma, Vologda und Čerepovec

der Fall. Im Sommer des nächsten Jahres begannen an der Grenze zwischen diesen vier Gouvernements rege Aktivitäten der Aufständischen (S. 41). In der Umgebung der Wolga-Metropole Nižnij Novgorod machte sich – neben den üblichen Aufständen – das Phänomen religiös motivierter Massendesertionen bemerkbar. In einigen Fällen, etwa bei den Tolstojanern, waren diese pazifistisch motiviert (S. 195 ff.). Manchmal forderten die Bauernversammlungen dazu auf, den Kampf gegen die „Weißen“ einzustellen und die Waffen unter die Bauern zu verteilen, damit sie autonom „weiter entscheiden“ könnten.

In der Gegend von Rjazan' fand wohl einer der bestorganisierten Aufstände der „Grünen“ statt. Die Kämpfe wurden selbst nach dem Tod des Anführers Afanasij Semenov („Ogol'cov“) im Juni 1920 fortgesetzt. Hier wurde auch eines der wenigen Tagebücher eines „Grünen“, das des Nachfolgers von Ogol'cov, des ehemaligen Lehrers und Unteroffiziers Sergej Nikušin, aufgefunden.

In den Dörfern um Orel kursierten Legenden über den revolutionären Matrosen Silaev, der angeblich nach einer göttlichen Erscheinung zum Anführer der antibolschewistischen Guerilla avancierte, wobei bis heute nicht geklärt ist, ob es sich dabei tatsächlich um eine reale historische Figur handelt.

In den Gouvernements, in denen 1919 die Kämpfe zwischen den „Roten“ und den „Weißen“ stattfanden, wie Voronež, Tula, Tambov, Saratov, Astrachan' im Süden oder Vjatka (heute Kirov), Perm', Ufa im Osten, wo die Bezeichnung „Grüne“ wenig gebräuchlich war, standen die Deserteure vor der Wahl, sich einer der Armeen anzuschließen oder – bis zu einem Machtwechsel – in den Wäldern zu verharren. In der Wolgasteppe suchten die „Grünen“ die Kontakte sowohl zu den „weißen“ Truppen von General Anton Denikin an der Südfront, als auch zu denen von Admiral Aleksandr Kolčak im Osten (S. 45). Manches im politischen Programm der „Grünen“ fiel sehr widersprüchlich aus: So bekannten sich die Bauern in der Nähe der süduralischen Stadt Miass 1920 sowohl zu der Konstituierenden Versammlung als auch zur Roten Armee (S. 255).

Ausführlich geht Posadskij auf die „Grünen“ im Hinterland der „Weißen“ im Süden ein. Die sowjetische Geschichtsschreibung bezeichnete die Beteiligten häufig wohlwollend als „rot-grüne Partisanen“. Am erfolgreichsten war die Deserteurs-Guerilla an der Schwarzmeerküste. Mit Unterstützung der menschewistischen Regierung Georgiens und der linken Kräfte, die in der Opposition sowohl zu Bolschewiken als auch zu dem weißen Regime von General Denikin standen, konnten die „Grünen“ die strategisch wichtigen Straßen durch die Berge unter ihre Kontrolle bringen. Als potenzielle Verbündete galten auch die Vertreter des Kosaken-Separatismus in Kubangebiet, die sich zunehmend mit Denikin zerstritten. Auf dem Rückzug nach Süden schlossen sich Soldaten von Denikins „Bewaffneten Kräfte des Südens Russlands“ nicht selten den „grünen“ Partisanen an. Doch als die „Roten“ 1920 bis Noworossijsk durchdrangen, konnten sie die Bewegung infiltrieren und „bolschewisieren“. Im kosakischen Kubangebiet dauerten die Guerillakämpfe der nebeneinander existierenden enttäuschten „Rot-Grünen“ und der nach dem Rückzug der „Weißen“ verbliebenen „Weiß-Grünen“ noch bis 1921/22 an, wobei die „Weißen“ noch über einige Generäle der alten Armee verfügten. Eine andere Hochburg der „rot-grünen“ Allianz war die Halbinsel Krim, wo sowohl die eingeschleusten und die aus den Städten in die Berge geflohenen Bolschewiki, als auch die „spontaneistischen“, häufig krimtatarischen Deserteure agierten (S. 232–252).

Aus dem Buch von Posadskij lässt sich ein sehr deutliches Bild der Anführer der „grünen Banditen“ respektive „Partisanen“ entnehmen. Meist handelte es sich um alphabetisierte Dorfbewohner, die zwar in der Dorfgemeinschaft gut verankert waren, andererseits aber auch bereits Erfahrungen in der „Außenwelt“ gesammelt hatten. Ein Kombattant mit einem beruflichen Hintergrund als Dorflehrer, der es im Ersten Weltkrieg zum Unteroffizier brachte, kann geradezu als eine typische Biographie eines „grünen“ Anführers gelten. Parteimitgliedschaften waren dagegen von geringer Bedeutung.

Wenig Platz wird in der Studie den Forderungen und Programmen der „Grünen“ eingeräumt. Dass die Mobilisierung zum Militärdienst und die Lebensmittelrequisierungen in allen Spielarten der Bewegung auf Ablehnung stießen, ist evident. Mit welchen Institutionen die „Grünarmisten“ ihre politischen Zielsetzungen verbanden, variierte erheblich. Dem Slogan „Nieder mit Sowjets, es lebe die Konstituierende Versammlung“ begegnet man auf den Seiten von Posadkij's Studie etwa genauso häufig wie der Parole „Räte ohne Kommunisten / Parteidiktatur“. Der Autor bietet keine Erklärungen, weshalb die eine oder andere Forderung unter welchen Voraussetzungen auf mehr oder weniger Resonanz stieß. Bemerkenswert ist, dass manche „Grüne“ jene „Weißen“, die Kontakt zu ihnen aufnahmen und ihre monarchistische Gesinnung dabei zu tarnen versuchten, geradezu verblüfften. Sie erklärten ihren staunenden Gesprächspartnern, die Revolution sei die „Angelegenheit der feinen Herren aus der Stadt“ gewesen, und die Bauern würden zwar alle politische Parteien verachten, aber dennoch für den Zaren kämpfen.

Tatsächlich zeichnet das Buch ein Bild von den russischen Bauern, das sich kaum für die Projizierung linker Erwartungen eines authentisch-revolutionären „Dritten Wegs“ eignet. Der Autor zitiert zustimmend zeitgenössische Beobachter, die den Bauern attestierten, in der Landfrage besonderes radikal, in allen anderen Aspekten aber ausgesprochen archaisch-traditionalistisch ausgerichtet gewesen zu sein. Über die Bedeutung von Begriffen wie „archaisch“ im Hinblick auf den damaligen russischen Kontext lässt sich zweifelsohne streiten, allerdings kam kaum ein Aufstand, den Posadkij erwähnt, ohne die Forderung nach dem Freihandel mit Lebensmitteln aus.

Posadkij warnt auch davor, die Dimensionen der Bewegung der „Grünen“ zu überschätzen. Er stimmt jenen Forschern und Forscherinnen zu, die die These vertreten, dass an aktiven Kämpfen nur etwa 2,5 Prozent der männlichen Bevölkerung im wehrpflichtigen Alter beteiligt gewesen seien. Obwohl die „Grünen“ ohne die Unterstützung der in den Dörfern gebliebenen Einwohnerinnen wenig Chancen hat-

ten, blieb die Bewegung dennoch ein gender- und altersmäßig sehr homogenes Phänomen, das sich zudem häufig saisonal auf die klimatisch wärmeren Monate beschränkte.

Viel Platz wird der Bekämpfung der „Grünen“ eingeräumt, vor allem den von den „roten“ Kontrahenten praktizierten Methoden. Neben Repressionen kamen regelmäßig Amnestien zum Einsatz. Manchmal gaben sich die Tscheka-Mitarbeiter als Deserteure aus, um die Unterstützernetzwerke zu ermitteln. Anders als bei der Bekämpfung von flächendeckenden Aufständen, wie etwa den von Antonov im Tambov-Gebiet, kamen drakonische Maßnahmen, zum Beispiel die Zerstörung ganzer Dörfer, selten vor. Dennoch sind Posdaskij einige solcher Fälle in den Gegenden von Saratov, Kostroma, Tver bekannt. In manchen Fällen schafften es die „Grünen“, relativ große Städte zeitweise zu belagern. So zum Beispiel Minusinsk und Kostroma im Sommer 1918. Manchmal versuchten die Bauern, sich mit den Aufständischen in den Städten zu vereinigen, wie in Astrachan' im März 1919.

Nicht immer können Posadskijs Argumentationen überzeugen. Zum Beispiel betrachtet er das Phänomen der ukrainischen „Atamanščina“ (Warlordismus) als nicht zu der „Grünenbewegung“ zugehörig, macht jedoch für den Guerillaanführer aus der Nordukraine, Danilo Terpilo (1886–1919), eine Ausnahme, da dessen Spitz- beziehungsweise Kampfname „Zelenyj“ („Der Grüne“) war (S. 230 f.). Terpilo-Zelenyj unterschied sich mit seiner Forderung nach einer von den „Räten ohne Kommunisten und Juden“ regierten, unabhängigen Ukraine jedoch kaum von anderen Warlords, die ganz ähnliche Programme entwickelten.

Posadskij beschränkt sich in seiner Untersuchung auf den europäischen Teil des damaligen Russlands. Insofern wird unter anderem die Partisanenbewegung in Sibirien nicht behandelt. Das ist eine legitime Einschränkung, aber auch in Bezug auf das europäische Russland bleibt der Blick des Forschers vor allem auf die Gebiete mit russischer Bevölkerungsmehrheit fokussiert, wobei Weißrussland eine Ausnahme bildet. Während die Rolle aufgezeigt wird, die einerseits die „offizielle“

orthodoxe Kirche, aber auch die zahlreichen christlichen Strömungen und Sekten wie Altgläubige, Tolstojaner, Evangelikale andererseits spielten, wird auf die Auswirkungen des Islams und den Einfluss des zu dieser Zeit unter den finno-ugrischen Gruppen noch partiell lebendigen, vor-monotheistischen Glaubens nicht eingegangen. Angesichts des Umstandes, dass zum Beispiel das Gebiet des heutigen Baschkirien (Baschkortostan) immer wieder durch Aufstände erschüttert wurde oder das gesamte Ural-Wolga-Gebiet heftig umkämpft war, erscheint diese Ausblendung nicht plausibel.

Posadskij neigt nicht dazu, seinen Untersuchungsgegenstand zu idealisieren. Dies unterscheidet ihn positiv von den meisten Verfassern regionalhistorischer Studien zu diesem Thema. Doch ist die Gewalt der Aufständischen für ihn eher eine Tatsache, die er nebenbei registriert, nicht jedoch ein eigenständiger Untersuchungsgegenstand. Die Frage, ob man außer von einem „roten“ und „weißen“ Terror auch von einem „grünen“ Terror sprechen kann, beantwortet er nicht. Er erwähnt zwar die antisemitischen Ausschreitungen der Akteure, beschäftigt sich aber nicht näher mit der Frage, welche Rolle die Pogrome im Zusammenhang der verschiedenen „grünen“ Aufstände spielten und ob beziehungsweise inwieweit der Antisemitismus einen Bestandteil der „grünen“ Ideologie darstellte. Doch auch diese Kritikpunkte ändern nichts daran, dass Posadskij mit seinem Buch ein Standardwerk zum Phänomen der „dritten“ Macht im russischen Bürgerkrieg vorgelegt hat.

Ewgeniy Kasakow

Dies ist eine Veröffentlichung der **Sozial.Geschichte Online**
lizenziert nach [Creative Commons – CC BY-NC-ND 3.0]

Sozial.Geschichte Online ist **kostenfrei und offen** im Internet zugänglich. Wir widmen uns Themen wie dem Nationalsozialismus, dessen Fortwirken und Aufarbeitung, Arbeit und Arbeitskämpfen im globalen Maßstab sowie Protesten und sozialen Bewegungen im 20. und 21. Jahrhundert. Wichtig ist uns die Verbindung wissenschaftlicher Untersuchungen mit aktuellen politischen Kämpfen und sozialen Bewegungen.

Während die Redaktionsarbeit, Lektorate und die Beiträge der AutorInnen unbezahlt sind, müssen wir für einige technische und administrative Aufgaben pro Jahr einen knapp fünfstelligen Betrag aufbringen.

Wir rufen deshalb alle LeserInnen auf, uns durch eine **Spende** oder eine **(Förder-)Mitgliedschaft** im *Verein für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts e.V.* zu unterstützen, der diese Zeitschrift herausgibt und gemeinnützig ist.

Spenden und Mitgliedsbeiträge sind steuerabzugsfähig, deswegen bitten wir, uns eine E-Mail- und eine Post-Adresse zu schicken, damit wir eine Spendenquittung schicken können.

Die Vereinsmitgliedschaft kostet für NormalverdienerInnen 80 € und für GeringverdienerInnen 10 € jährlich; Fördermitglieder legen ihren Beitrag selbst fest.

Mitgliedsanträge und andere Anliegen bitte an

SGO-Verein [at] janus-projekte.de oder den

Verein für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts e.V.
Cuvrystraße 20a
(Briefkasten 30)
D-10997 Berlin

Überweisungen von Spenden und Mitgliedsbeiträgen bitte an

Verein für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts e.V.
IBAN: DE09 1002 0500 0001 4225 00, BIC: BFSWDE33BER,
Bank für Sozialwirtschaft